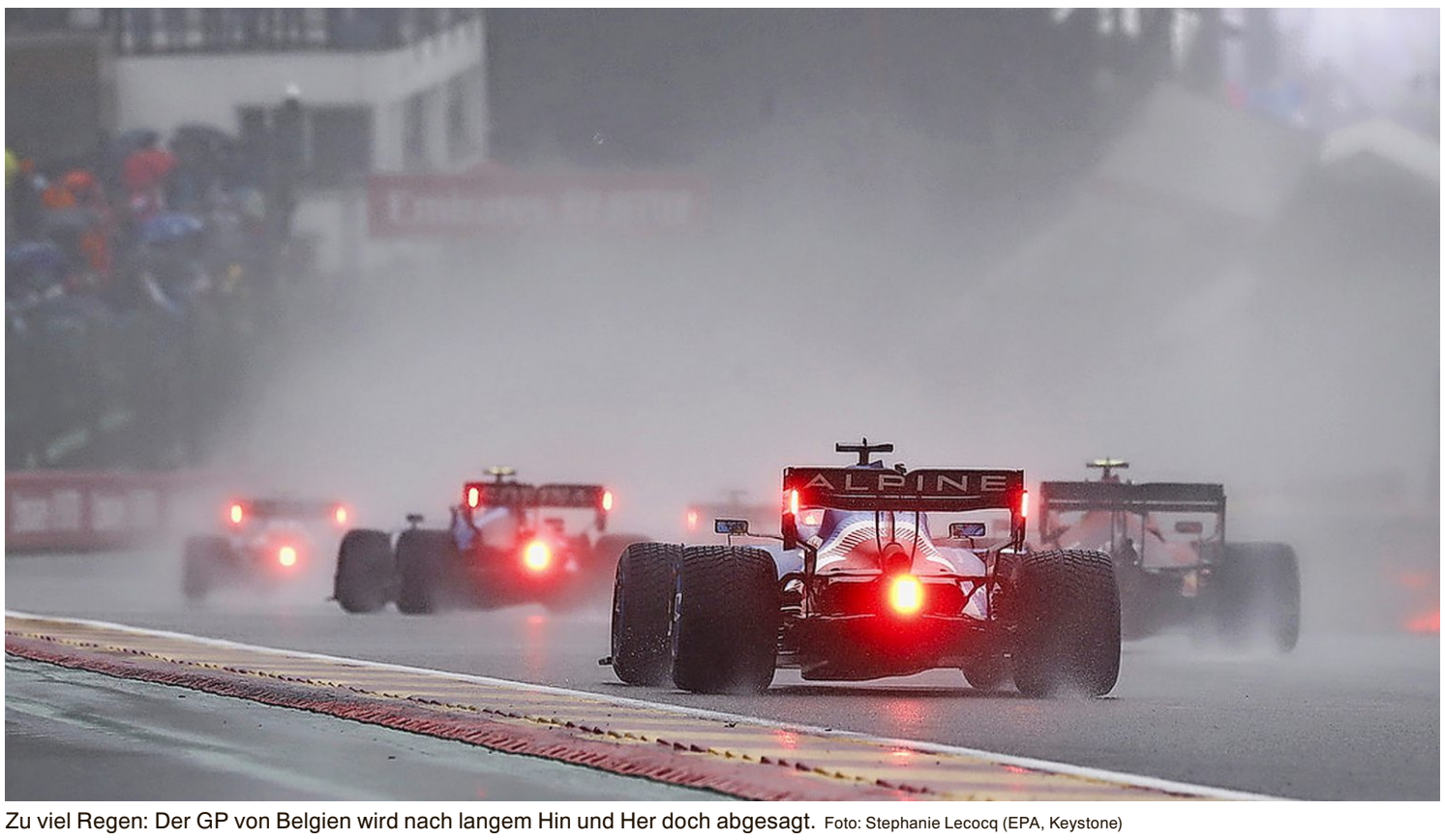
Ein Rennversuch verkommt zur Farce

Formel-1-Grand-Prix in Spa Das Wetter verunmöglicht ein Rennen in Belgien – eigentlich. Versucht wird es trotzdem. Es kommt nicht gut.

René Hauri



Zu viel Regen: Der GP von Belgien wird nach langem Hin und Her doch abgesagt. Foto: Stephanie Lecocq (EPA, Keystone)

Plötzlich kommt Hektik auf am Circuit von Spa-Francorchamps, fährt Lewis Hamilton auf seinem Scooter in hohem Tempo durch die Boxengasse, rennt der gerade erst geweckte Lando Norris mit offenem Overall los, mit Schuhen, die er zuvor noch neben sich gestellt hat, um ein Nickerchen zu machen. Wischt sich ein verträumter Yuki Tsunoda den Sand aus den Augen.

Alle sind aufgeschreckt um 18.07 Uhr, der Renntag in Belgien hätte da längst zu Ende sein müssen. Die Pétanque-Kugeln, mit denen die Streckenposten in den Auslaufzonen der Strecke ihre Zeit vertrieben, sind eilig weggeräumt worden für den Auftritt der Formel-1-Fahrer, der spätabends überraschend doch noch kommt. Und zur grossen Farce verkommt.

Es regnet gestern in den Ardennen, ach was, es schüttet. Ununterbrochen. Dennoch dröhnen um 14.59 Uhr die Motoren der Autos, als wäre es ein ganz normaler Rennsonntag. Es ist alles andere. Kurz danach verstummen sie wieder, zu viel Wasser liegt auf der Strecke, zu stark regnet es. Auf dem Weg zum Start ist schon Sergio Pérez mit seinem Red Bull in die Abschrankung gerutscht.

«Ziemlich übel», kommentiert Norris

Um 15.25 Uhr, es regnet noch immer heftig und über Funk werden die Fahrer gar über noch mehr Nass in der nächsten Zeit orientiert, macht das Feld ohne den Mexikaner doch einen Versuch, dieses Rennen irgendwie zu starten. Er bleibt zaghaft. «Ich sehe nichts», funkt Max Verstappen hinter dem Safety-Car. «Ziemlich übel», kommentiert Lando Norris, Jungstar von McLaren. «Unfahrbar», befindet Alfa-Romeo-Pilot Antonio Giovinazzi.

Die Autos fahren in die Boxengasse. Es beginnt das grosse Warten. Um 18 Uhr müsste Schluss sein, so sieht es das Reglement vor. Es wird kurzerhand ausgehebelt und die Renndauer fix auf eine Stunde angesetzt, egal, wann es doch noch losgehen könnte. Und tatsächlich: 17 Minuten nach dem eigentlichen Endtermin machen sich die Fahrer hinter dem Safety-Car auf die Strecke, die Menschenmenge auf den Tribünen jubelt. Es wird ein Kurzrennen werden, in dem es nur die Hälfte der Punkte geben wird, das steht da schon fest. 33 Runden hätten gefahren werden müssen für die Vollwertung, zwischen 2 und 32 für die Hälfte.

Besser als nichts ist das allemal, auch für die Zehntausenden am Streckenrand, die den ganzen Tag ausgeharrt haben und sich verregnen liessen. Oder doch nicht? Der Tross fährt mit riesigen Abständen zwischen den Autos hinter dem roten Mercedes von Bernd Mayländer hinterher, ohne dass die Fahrer gross etwas sehen würden – oder auch die Fans. Nach 3 überflüssigen Runden blinkt es rot, Abbruch, die Farce ist perfekt.

Sensationeller Russell bleibt Zweiter

Es hätte schwer werden dürfen, das Rennen auf Montag zu verschieben, wie es zwischendurch angedacht war. Irgendwie wäre alles besser gewesen als dieser Kürzestauftritt, der keinen Sieger verdient und nur Verlierer kennt. Offiziell siegt dann doch einer, Max Verstappen mit seinem Red Bull, weil er im verregneten Qualifying am Samstag der Schnellste war. Und George Russell, vor allem er ist ein Gewinner. Sensation ist ein grosses Wort. Und doch fast zu klein für das, was der junge Brite in der Qualifikation gezeigt hat. Zweiter ist er da in seinem eigentlich ziemlich lahmen Williams geworden.

Russell war in dieser Woche schon vorher auffallend gut gelaunt. Das könnte daran liegen, dass er offenbar bereits als Nachfolger von Valtteri Bottas bei Mercedes für nächstes Jahr feststeht. Teamchef Toto Wolff dürfte am Samstag mit Genugtuung festgestellt haben, dass die Entscheidung nicht komplett falsch ist. Russell verwies gar seinen möglichen neuen Teamkollegen und Dauerweltmeister Lewis Hamilton auf Rang 3. Am Sonntag dann ist Wolff nicht mehr mit allen Entscheidungen einverstanden. «Dass erst abgebrochen wurde, war sicher richtig. Aber das Prozedere hinter dem Safety-Car hätten wir uns sparen können.» Der Österreicher stand mit seiner Meinung nicht allein da.

Hamilton, sein Fahrer, verliert in der WM zwar nun etwas an Boden gegenüber Verstappen, allerdings nur fünf Punkte. Hätte Verstappen bei einem normalen Rennen gewonnen und wäre Hamilton Dritter geworden, wären es doppelt so viele gewesen. Drei Punkte Vorsprung nimmt der Dauerweltmeister so mit nach Zandvoort, wo der Niederländer Verstappen am nächsten Sonntag seine langersehnte Premiere vor Heimpublikum erleben wird.

Hoffentlich ist diese der selbst ernannten Königsklasse würdiger als der Auftritt im benachbarten Belgien.

1., 2., 3., 3. – auch an der WM ein Medaillenrausch

Mountainbike Nino Schurter, Mathias Flückiger, Sina Frei sowie Downhillerin Camille Balanche sorgten an der WM in Val di Sole dafür, dass sich das Schweizer Hoch nach Olympia fortsetzt. Den vier Medaillen von Tokio – darunter ein Dreifachsieg bei den Frauen – folgten zum Abschluss der WM vier weitere Medaillen. Insgesamt gewann die Delegation von Swiss Cycling in Val di Sole sechsmal Edelmetall.

Schurter bezwang Flückiger im Sprint, nachdem sich die beiden früh im Rennen abgesetzt hatten. Für den Bündner (35) war es der neunte WM-Titel und eine Erleichterung: «Es hat mir gezeigt, dass ich es noch kann», sagte er hinterher und weinte Freudentränen. Zuletzt habe er an sich zu zweifeln begonnen.

Flückiger war mit dem Ziel gestartet, einen ersten grossen Titel zu gewinnen. Doch wie an den WM 2019 und 2020 sowie vor einem Monat bei Olympia musste er sich mit Rang 2 zufriedengeben. «Im ersten Moment bin ich natürlich enttäuscht. Aber irgendwann kommt meine Chance schon noch», sagte der Berner.

Erfolgreiche Frauen

Die 24-jährige Zürcherin Sina Frei liess derweil ihrer Goldmedaille im Short-Track-Rennen die Bronzemedaille über die Langdistanz folgen. Frei war vor zwei Jahren U-23-Weltmeisterin und hatte in den Nachwuchskategorien dominiert, nun glückte der Silbergewinnerin von Tokio mit zwei Medaillen auch der Einstieg in der Elite-Kategorie.

Olympiasiegerin Jolanda Neff unterlag ihrer Landsfrau im Sprint und wurde Vierte. Der WM-Titel ging überraschend an die Britin Evie Richards.

Im abschliessenden Downhill-Rennen gewann die Westschweizerin Balanche Bronze – nach Gold vor einem Jahr ihre zweite WM-Medaille. Hinter den überragenden Französinnen Myriam Nicole und Marine Cabirou war Balanche die Beste des Rests. Ihre Lebenspartnerin Emilie Siegenthaler wurde Zehnte. *(wie)*

Die Zuschauer lassen sich impfen, die Stars sind aufmüpfig

Kontroverse am US Open Wegen steigender Fallzahlen in New York müssen am Grand-Slam-Turnier alle geimpft sein – ausser die Spieler.

Patrick McEnroe, Tenniskommentator und jüngerer Bruder des berühmten John, zeigte das ganze Ausmass des Dilemmas. Mit einem einzigen Tweet: «Als Angestellter von ESPN muss ich geimpft sein, um am US Open arbeiten zu dürfen. Die Tennisprofis müssen nicht geimpft sein, um hier teilzunehmen.»

Doch McEnroe ist nicht allein. Am Freitag pfiff Bürgermeister Bill de Blasio das Turnier angesichts der steigenden Fallzahlen zurück. New York City, mit seinen rund 8,2 Millionen Einwohnern vergleichbar mit der Schweiz, verzeichnete in den letzten sieben Tagen im Schnitt gut 2000 Covid-Ansteckungen. Weniger als die Schweiz, aber die Kurve zeigt nach oben.

Ursprünglich hatte das US Open vorgehabt, seinen Besuchern keine Massnahmen vorzuschreiben, weil sich das Turnier als Outdoor-Event versteht. Das heisst: Die Zuschauer müssten weder geimpft noch genesen, noch getestet sein. Selbst wenn das Dach in den grossen Arenen geschlossen wird, gilt das immer noch als «draussen». Nichtgeimpften wurde das Tragen einer Maske lediglich empfohlen.

Last-Minute-Impfen möglich

Doch nun ist alles anders: De Blasio verordnete gut zwei Tage vor Turnierstart eine Impfpflicht für alle Zuschauer ab zwölf Jahren im Arthur Ashe Stadium, mit 22'547 Sitzen die grösste Tennisarena der Welt. Das Turnier verstand die Botschaft und weitete die Impfpflicht auf die ganze Anlage aus. Wer Tickets gekauft hat, nicht geimpft ist und das auch nicht mehr ändern möchte, kriegt sein Geld zurück. Nötig ist nur eine Impfung. Diese könnte man also noch in letzter Minute nachholen.

Die kurzfristige Verschärfung sorgt für eine bizarre Situation: Alle im Billie Jean National Tennis Center müssen geimpft sein ausser jene, um die sich alles dreht: die Spieler. Und diese geben gar kein gutes Bild ab. Gaben die in New York abwesenden Roger Federer und Rafael Nadal explizit bekannt, sie hätten sich impfen lassen, drücken sich viele um eine klare Ansage oder verbreiten sogar abstruse Theorien.

Erklärter Impfgegner: Novak Djokovic. Foto: Getty Images

Wie der Grieche Stefanos Tsitsipas vergangene Woche in Cincinnati. «Für mich wurde die Impfung zu wenig getestet. Sie ist neu, hat Nebenwirkungen. Ich sehe einfach keinen Grund, wieso jemand in meiner Altersgruppe geimpft werden sollte. Ich glaube, das Konzept war, dass die Impfung älteren Menschen verabreicht wird. Für uns Jüngere ist es gut, das Virus durchzumachen, weil wir so Immunität aufbauen.» Die griechische Regierung zeigte sich wenig begeistert von Tsitsipas' Aussagen, doch er steht damit nicht allein da. Novak Djokovic ist ein erklärter Impfgegner und betonte nochmals: «Ich finde, es sollte eine persönliche Entscheidung sein, ob man sich impfen lassen möchte oder nicht. Ich hoffe, es bleibt dabei.» Tsitsipas liess durchblicken, dass er sich nicht impfen lassen werde, solange dies nicht obligatorisch sei.

Laut Insidern ist nicht einmal die Hälfte der Tennisspielerinnen und -spieler geimpft. Der Leitgedanke einer Impfung, dass es auch darum geht, die anderen zu schützen, ist zu vielen noch nicht vorgedrungen. Das ist erstaunlich bei millionenschweren Topathleten, die auf ein Heer von Beratern zählen können.

In Teamsportarten ist die Impfquote deutlich höher. Hier besteht ein Gruppendruck, weil ein positiver Fall eine ganze Mannschaft in Quarantäne versetzen kann. Die Tenniscracks hingegen sind unabhängige Unternehmerinnen und Unternehmer und können frei entscheiden, was sie für richtig halten – solange ihnen die Tour und die Turniere nichts vorschreiben. Und diese scheinen Angst davor zu haben, die Spieler zu vergraulen. Denn ihretwegen kommen die Leute. Letztlich geht es ums Geld.

Qualifikation ohne Publikum

Das zeigt sich auch am US Open, wo für die Qualifikation, mit der sich kein Geld verdienen lässt, keine Zuschauer zugelassen wurden. «Um die Gesundheit und die Sicherheit aller zu gewährleisten», hiess es. Fürs Hauptturnier hingegen werden in den nächsten zwei Wochen 750'000 Besucher erwartet. Da scheinen Gesundheit und Sicherheit plötzlich nicht mehr so wichtig.

Wie so oft ist Veteran Andy Murray die Stimme der Vernunft. «Der Grund, wieso wir (Spieler) uns alle impfen lassen sollten, ist, weil wir uns auch um die Allgemeinheit kümmern müssen. Wir als Spieler, die durch die Welt reisen, haben eine Verantwortung, wir müssen auch auf die anderen schauen. Ich hoffe, dass sich in den kommenden Monaten noch mehr Spieler impfen lassen.»

Der Schotte deutete auch an, dass er davon ausgehe, dass geimpfte Spieler künftig entscheidende Vorteile geniessen würden. Etwa am Australian Open in Melbourne. Dass es sich rächen kann, auf die Impfung zu verzichten, erfuhr in New York nun der Franzose Gilles Simon. «Ich habe keine grosse Angst vor Covid», sagte dieser gegenüber «L'Equipe». «Meine Philosophie ist: Wenn man Angst davor hat, impft man. Sonst nicht.»

Nun wurde sein Coach positiv getestet, auch Simon muss deshalb in Quarantäne und verpasst das Turnier. Wäre er geimpft, könnte er trotzdem spielen, sofern er negativ getestet würde. Es könnte für den 36-Jährigen die letzte Chance gewesen sein, am US Open anzutreten.

Simon Graf